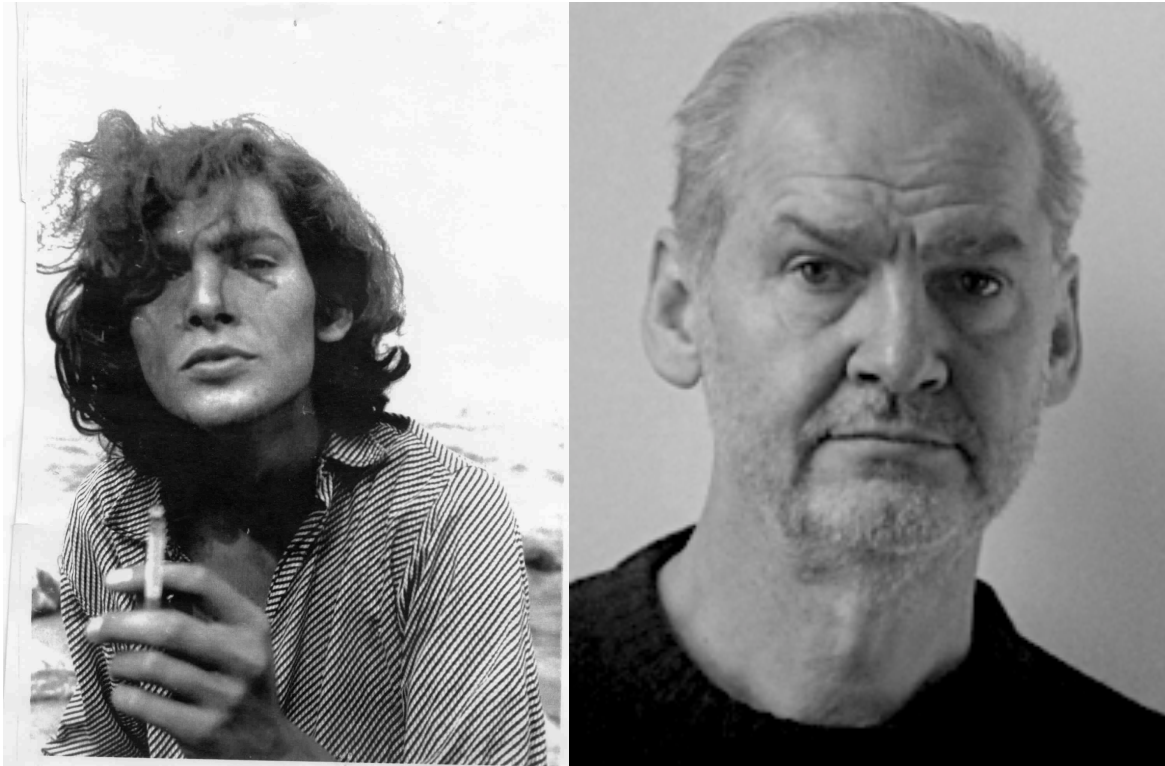




Biographie, Peter Degkwitz, geb. 1948

Vorweg

Mein Lebenslauf ist durch das „Durchschütteln“ aller Lebensformen und Bedingungen ab 1968 und Folgejahre erheblich durch Kontakt mit dem Hamburger SDS geprägt. Die Auffächerung des ab 69 zerfallenden SDS in verschiedene Projekte, meist kurzlebige Zirkel und Studiengruppen, die Analysen und versuchten Verständigungen über eine aktuelle Gesellschaftsanalyse, zur Organisationsfrage, zum Bezug auf das „revolutionäre Subjekt“, der damit verbundener Einstieg in Politische Ökonomie und Sozialwissenschaften sowie die „revolutionierten“ persönlichen Lebensformen sind meine Katalysatoren für die Folge-Jahre. Von den Analysen und Richtungsentscheidungen dieser Lebensphase der Infragestellung und Umstürzung aller Orientierungen im Alter von 20 bis 22 hat praktisch wenig Bestand, aber der Anspruch auf ein selbstbestimmtes Leben in „finsternen Zeiten“, auf Verstehen, Erklären und Ändern gesellschaftlicher Verhältnisse wurde konstituiert und überdauerte. Mir geht es rückschauend nicht um die Konstruktion eines „roten Fadens“, wo keiner war, sondern um Veranschaulichung persönlicher Hintergründe und der sozialen Entwicklungsbedingungen dieser Jahre.

Kontakt zum SDS Hamburg

Ich war Anfang 68 noch in der Oberprima des Humanistischen Gymnasium, der Kaiser-Karl-Schule in Itzehoe gebunden, die ich als mäßiger Schüler um 2 Jahre verlängert besuchen durfte. Meine schon damals langjährige feste Freundin, Ingeborg Seele studierte und lebte seit Anfang 68 in Hamburg. Ich besuchte sie samstags aus der Provinz. Da Besuche, insbesondere zur Nacht für die Vermieterin in der Schoopstrasse tabu waren, fuhr ich spät nachts zurück aufs Land. Zu unseren Samstag Ritualen gehörte um 15.00 die Teilnahme am Jour Fix des SDS-Keller im „Pferdestall“ (heute Allendeplatz 1). Im SDS-Keller trafen sich 25 – 40 Personen im Kreis um eine „innere Gruppe“, zu der Anfang 68 u.a. Arwed und Helga Milz, Erhart Neckermann, Hermann Lenke, Reinhold Oberlercher und Kalle Fabig gehörten. An Themen erinnere ich mich eher verschwommen. Die Tage um die Osterunruhen und die Springer-Blockade verbrachten wir in Paris, wo wir in eine militante Protestdemonstration anlässlich des Dutschke-Attentats zur deutschen Botschaft gerieten. Die Demonstranten bewegten sich in mit Seilen umfassten Blöcken und errichteten aus Cafehaus-Mobiliar Straßensperren. Wir entgingen außerhalb der Demoblöcke der Prügel in Hauseingängen bei Räumung der Fußwege als eher Unbeteiligte.

Ab Sommer bzw. Herbst 68 zog ich vollständig nach Hamburg. Wir lebten als Paar zunächst in einer 4er Keller-Wohngemeinschaft in der Schäferkampsallee später ab 69 dann in einer größeren WG am Winklersplatz, eines der Groenewold-Häuser mit mindestens zwei weiteren WG's (mit Sabine Auffermann bzw. Reinhold Oberlercher). Ich begann ein Kunststudium am Fachbereich Gestaltung Armgardstrasse und ab Herbst 69 mein persönliches „Studium Generale“ in Soziologie, Politik und Philosophie an der Uni Hamburg.

Stärker als durch die Kunst wurde ich aufgesogen durch die ab Winter 68 intensivierte Strategie- und Organisationsdebatte des sich zergliedernden SDS in Hamburg. Dieses Labor vielfältiger Zusammenhänge, Zirkel, Projekte (siehe unten) mit dem Anspruch der Einheit von „Theorie und Praxis“, von politischer Ökonomie und aktueller Imperialismus-Analyse bis zum dialektischen und historischen Materialismus, des Einstiegs in wissenschaftliches Arbeiten und der Umkrepelung des persönlichen Lebens trifft auf eine nach Sinn und Klärungen dürstende Person und dauerte für mich mindestens zwei Jahre bis zur Jahreswende 70/71.

Das Antiautoritäre und die Jugendkultur der 60er

Ich versuche zunächst, dem sich in Alltagskonflikten entfaltenden antiautoritären Widerspruch in den Verhältnissen der frühen 60er persönlich nachgehen. Alle zarten Pflänzchen der behutsamen Regung eigenständiger Entwicklung auf dem Dorf bzw. in der Provinz haben die Nachkriegsrepublik als Hintergrund. Deren Kontinuitäten und kulturelle Einöde in den Trümmern der „1000-jährigen Reiches“, des Krieges und des

Kalten Krieges präsentieren sich der Nachkriegsgeneration zunächst als natürlichste aller Ordnungen – sie bildeten die selbstverständliche, alltägliche Gehirnwäsche. Politische Differenzierungen von Adenauer über Heinemann bis Brandt sind als Widersprüche oder Akzentuierungen kaum präsent. Nur vor dem Hintergrund dieser Trostlosigkeit ist verstehbar, wieso Ende der 60er „mehr Demokratie wagen“, die Einleitung der Entspannungspolitik bzw. die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze (Brandt/Scheel Regierung) dieses Land „zerreißen“.

Vor dem miefigen Einerlei leuchtet alles als Vorschein von Freiheit und Selbstbestimmung. Seit 1960 las ich die Bravo zu Peter Krausz und der weichgespülten Ankunft des Rock & Roll. Schon mit dem Twist (61/62) gründeten wir vom Jungengymnasium einen Musikclub über der Bäckerei Freund in Itzehoe. Allein schon die Not der Verbreitung von Pop oder Rockmusik konstituierte etwas wie „Subkultur“. Bis Mitte der 60er Jahre gab es „neue Musik“ öffentlich nicht – bis auf Chris Howland (einmal wöchentlich auf NDR). AFN und die Piratensender kamen erst später.

Politisiert wurde diese normale Entwicklung dadurch, dass jede naive oder interessierte Nachfrage in der Schule, die ich zu Hause aufschnappte, irgendwie mit dem allgemeinen, stillschweigenden Einverständnis zu Kriegsverantwortung und Kriegsfolgen, zu Verfolgung und Konzentrationslagern, zu Totalitarismus und Antikommunismus kollidierte, dem der Geruch von „oppositionell“ anhaftete. 1962 bezweifelten meine Eltern die (Zwangs-)Beteiligung der Schüler an einer vom Kultusministerium in Schleswig-Holstein empfohlenen Sammlung für Schulen der (unterdrückten?!) „deutschen Minderheit in Nordschleswig“. Die Infragestellung dieser gemäßigter Variante des „Drei-geteilt-niemals“ mit Blick auf den zaghaft beginnenden europäischen Integrationsprozess wirkte nach. Ich schrieb etwa 1964 im Geschichtsunterricht zum Totalitarismus eine Anfrage an „Sowjetunion-heute“ zum „richtigen“ Verständnis von „Kritik und Selbstkritik“ und erhielt eine ausführliche Lehrbuch Antwort, die ich in den Unterricht einzubeziehen forderte.

Das Antiautoritäre wird substanzieller ab Mitte der 60er z.B. durch Mitarbeit in der Redaktion der Schülerzeitung, deren kritisches Potential durch den viele Jahrgänge begleitenden Deutschlehrer (Nico Hansen) gestützt wurde (eines der früheren Ergebnisse dieses Wirkens war in den 50ern „Bazon Brock“). Die Schülerzeitschrift als Katalysator verdeutlicht exemplarisch die öffentliche Auseinandersetzung um eine Gedichtzeile „Der Krieg – das Freudenhaus der Generale“, die den örtlicher Kyffhäuser-Bund aktivierte, die Anzeigen der Itzehoer Geschäftswelt in der Zeitung zu stoppen.

Politisch verfestigte sich die Opposition vor dem Hintergrund der weltweiten Auseinandersetzungen der 60er: dem Kalten Krieg und der Atomkriegsgefahr, der Bürgerrechtsbewegung in den USA, der Morde an Martin-Luther-King und Robert Kennedy, kolonialer Befreiungskämpfe (Gandhi bis Guevara) dann zugespitzter nach der Ermordung Benno Ohnesorgs und dem in den Fokus rückenden Vietnamkrieg. Kulturell entwickelt sich Selbst- und Weltbild mit Pop und Jugendkultur, Hippiebewegung (vorher „Gammerler“), den Protestsongs der US-Bürgerrechts- und der beginnenden Antikriegsbewegung

(später „love & peace“), den ersten Regungen des Feminismus und über die Identifikation mit einer in der Provinz öffentlichen Person wie Rudi Dutschke – seiner Intellektualität und Radikalität des Bruchs mit bundesdeutscher Gemütlichkeit.

Persönlich wurde es geprägt durch eine die schon seit 66 feste Beziehung zu Ingeborg Seele (aus Schülerzeitung) und die Durchsetzung dieser Beziehung (mit einem langhaarigen „Nestbeschmutzer“) in der Kleinstadt und in ihrer Familie. Sie führte (zusammen mit ihrem älteren, existentialistischen, jazz-verliebten Bruder) eine Auseinandersetzung mit der Nazivergangenheit ihrer Eltern – dem Vater, der als Manager der Zementfabrik in Lägerdorf eine öffentliche Autorität war und der Mutter, die ihre Bekenntnisse zu den „herrlichen Zeiten“ nur schwer zu kontrollieren vermochte.

Dennoch: Als ich 68 nach Hamburg ging, war ich antiautoritär – eher im Sinne von Kultur- als Klassenkampf. Es ging um das freie, selbstbestimmte Leben, ohne Vorschriften – insbesondere nicht von denjenigen, die aktiver Teil des deutschen Desasters waren. Das „freie Leben“ war für mich 68 eher Kunst, Schauspiel oder Malerei. Ich bewarb mich bei Eva Gmelin („Theater im Zimmer“) und um „Freie Malerei“ an der Hochschule für Bildende Künste.

Der (unbekannte) familiäre Hintergrund

Ich wusste über die Hintergründe meiner Eltern und ihrer Familien wenig. Sie waren nach dem Krieg aus Hamburg 1948 aufs Land in eine Bauernkate gezogen, mein Vater als „Maler und Bildhauer“ meine Mutter als Sekretärin. Sie versuchten sich mit zwei kleinen Kindern durchzuschlagen mit einer Kombination von Landbau – mit Schaf, Hühnern und Puten, Pressefotographie und Zeichnen. Sie sind im Dorf bis in die 60er absolute Außenseiter und verstehen sich auch so. Das färbte ab und war für mich zunächst nicht positiv besetzt. Das ändert sich erst langsam in den 60ern.

Die Atmosphäre zu Hause war immer „politisiert“. Der Zwang zur täglichen Produktion einer politischen Karikatur ab Mitte der 50er war immer präsent – von stündlichen Nachrichten hören, internationalen Frühschoppen bis zu entsprechenden Zeitschriften. Das Klima im Elternhaus der 50er „vermittelte“ die unterschwellige Botschaft, dass irgendwas faul ist. Das hing nebulös mit dem Krieg, der Judenvernichtung und Nazi-herrschaft zusammen. Prägend war die Atmosphäre von Debatten meiner Eltern, besonders meines Vaters mit besuchenden Freunden/Bekannten. Letztlich thematisieren sie in Variationen das Versagen (auch das eigene) der Intellektuellen, des Bildungsbürgertums, von Kunst und Kultur in Auseinandersetzung mit dem aufkommenden und dann dem etablierten, den Vernichtungskrieg, die Judenverfolgung und Vernichtung realisierenden Faschismus sowie der Nachkriegszeit. Akzeptiert wurden die Kriegsfolgen, wie die deutsche Spaltung. Es gab einen anerkennenden Bezug auf die Opfer der Sieger, insbesondere der „Roten Armee“ und den Kampf um Herstellung des „Gleichgewichts des Schreckens“ durch die Sowjetunion. So hatte der „Sputnik-Schock“ (1956) im Haus nichts Beunruhigendes. Letztlich bestand eine offene Begleitung der DDR Entwicklung

der 50er und 60er Jahre und ihrer spezifischen Akzentsetzungen des Neubeginns nach 45 und 49. Intellektuell sind sie eher auf der anderen Seite, praktisch politisch nach Scheitern mit der KPD ab Anfang der 50er in der Christlich-Demokratischen-Union. Die persönlichen Geschichte meiner Eltern und ihrer Familien klärt sich für mich erst langsam, erst nach Auszug ab 68. Ich weiß nichts von der Widerstandsgeschichte der Familie, den Inhaftierungen und Prozessen, auch nicht, dass der Großvater (Rudolf Degkwitz) sich noch Ende der 50er Jahren aus New York mit der fehlenden staatsbürgerlichen Erziehung „über die Ursachen den Verlauf und den Sturz der Hitlerdiktatur“ im westdeutschen Bildungswesen auseinander setzte („Erneute Selbstisolierung Deutschlands?“ – Der Bericht geht „an alle Parlamentarier und Regierungsvertreter der Länder und des Bundes“ sowie die Presse) und die Schwester meiner Mutter Anfang der 50er zur Schaffung des „Neuen Deutschlands“ in den Osten ging.

5. 68 bis 70 – die Orientierungs- und Umbruchphase

Der kulturelle Aufbruch der 60er – der Anspruch auf ein selbstbestimmtes Leben (jenseits der von „Autoritäten“ vorbestimmten Schablonen) und der Einstieg in die Auseinandersetzung um entsprechende persönliche und politische Orientierung bestimmt diese Jahre. Wenn etwas von der „humanistischen Bildung“ Bestand hatte, dann das Beharren auf freiem Vernunftgebrauch und der Ahnung, dass das langfristige Arbeit und Anstrengung bedeutet.

Die Frage, wie es weitergehen kann, durchdringt alle persönlichen Aktivitäten. Ich benenne im Folgenden grob die wichtigsten Zusammenhänge, Zirkel und Gruppen der persönlichen und politischen Selbstverständigung. Bei allem ging es irgendwie „um’s Ganze“. Persönlich hat die Zeit rückblickend manische Züge – alles erfolgt als gäbe es „kein morgen“.

Die für mich zentrale Weichenstellung fiel schon Winter 68/69 mit dem Kapital-Arbeitskreis, der sich im Rahmen der Konstituierung verschiedener Gruppen zu Strategiefragen im SDS bildete. Diese Studiengruppe zum Marx’schen „Kapital“ um Reinhold Oberlercher hatte einen festen Stamm von 4 bis 7 Personen mit jeweils sonntäglichem Treff für fast 2 Jahre. (Oberlercher ging ab Ende der 80er mit Horst Mahler zu den Rechtsradikalen und deutete 68 als Ansatz „national- und sozialrevolutionärer Befreiung“.) Nach einem Jahr wurde zum ersten Band ein „programmierter Lehrgang“ ([link zum pdf](#)) und 1970 „Kapitalismus in Formeln“ ([link zum pdf](#)) erstellt. Die Lehrgänge dienten als Grundlage von Kapitalkursen meist übers Wochenende. Sie spielten praktisch keine Rolle in der Strategiediskussion, dagegen aber beim Einstieg in Kapitallektüre der sich verbreiternden Basis der Studierendenbewegung bei Schülern und Erstsemestern. Persönlich war das Kapitalstudium prägend für den Wechsel zu Soziologie. Unsere sich als „Internationale Schulungsinstitut“ (ISI) gerierende Gruppe präsentierte 1970 ein 400-Std-Schulungsprogramm von Hegel’s Logik über „das Kapital“ und „Was

tun“ bis „Imperialismus heute“ als „unabdingbare“ Wissensgrundlage für alle Aktiven. Es richtete sich an sich konstituierende K-Gruppen, die sich ausweitenden AMS-Gruppen (Vorläufer MSB-Spartakus) und die sich konstituierenden DKP Hochschulgruppe(n). Ich verließ diesen Kreis erst mit der Formalisierung von Hegels Logik – hauptsächlich weil mir die Vertiefung der mathematischen Grundlagen durch Uwe Horst nicht gelang und die Fundamentalkritiken durch Thomas Neumann (später „Düsseldorfer Debatte“ und Hamburger Institut für Sozialforschung) das Festhalten an den Ansprüchen der „Grundlagenschulung“ ausgrenzten.

Mit Beginn des Kunststudiums Herbst 68 war ich Teil der „Sozialistischen Gruppe Werkkunstschule“ – etwa einem Dutzend Studierenden – mit Anspruch der politischen Verständigung, marxistischer Lesezirkel (Grundlage die 4 Marx-Bände von Irving Fischer), alternative Kunstproduktion, „Demaskierung“ repressiver Toleranz örtlicher Ausstellungen. Wir bemühten uns – wegen Zugang zur „technischen Intelligenz – um die Ingenieure am „Berliner Tor“, gründeten die Zeitschrift „Eutektikum“, erweiterten uns zur „sozialistische Gruppe Fachhochschulen“ (mit Holger Geißelbrecht), förderten die Selbstorganisation (SO) der Studierenden der noch nicht verbundenen Fachhochschulen und begannen uns in bundesweite Koordination der Studierendenvertretungen mit dem „Studentenverband Deutscher Ingenieure“ (Dieter Fornoni) zu engagieren. Die „sozialistischen Gruppe Fachhochschule“ versuchte die quasi gewerkschaftliche Organisation der Studierenden zu koordinieren und organisierte die Selbstverständigung zu „marxistischen Grundlagen“. Für Schulungen zum „Historischen Materialismus“ erarbeiteten wir Materialien zur Geschichte als „Geschichte von Klassenkämpfen“ – von den Anfängen bis zur Französischen Revolution und von dort bis heute. Das erfolgte teilweise mit der „Kommune Nord“ (Uwe Koch und anderen Seefahrern), die eine alte Schule im Spadenland bezogen und einen der Klassenräume zur Präsenzbibliothek mit Arbeitsplätzen umbauten. Über die Fachhochschulen kooperierten wir mit dem in Hamburg ansässigen „Studentenverband Deutscher Seefahrtsschulen“, der in den Seeleutestreik Herbst 1970 involviert war. Der Verband unterstützte die Organisation der Streikversammlung der Seeleute im Audi Max, die wir mit Materialien zu Klassenkämpfen und ihren Grundlagen zu erreichen versuchten.

Im Herbst 69 wechselte ich von der Kunst zu den Sozialwissenschaften (Soz/Pol). Ich kam an, als Arwed Milz und andere die Einführungsvorlesungen zur Soziologie (Grundbegriffe und Geschichte der Soziologie) mit etwa 120 Studierenden zugunsten von „Studiengruppen“ auflösten, die sich als „Einführung“ mit den Grundlagen des „wissenschaftlichen Sozialismus“ befassten. Es gab eine abzuarbeitende Liste von „Grundlagentexten“ (von „Lohn, Preis, Profit“ bis zu „Staat und Revolution“). Zumindest die Hälfte der neuen Studierenden WS 69/70 und SS 70 gingen nach meinem Eindruck durch diese „Schule“ und davon die Hälfte organisierte sich nachfolgend in verschiedenen politischen Gruppen.

Zumindest teilweise anknüpfend an die Studien- bzw. Basisgruppen Soz/Pol bildete sich die „Zelle Produktion“, mit dem Anspruch über kritisches Studiums wissenschaftliche Arbeit mit direkterem Bezug auf Gewerkschaften und Arbeiterbewegung zu betreiben und mittelfristig die Partei- und Organisationsfrage zu klären. Als Ganzes endete die „Zelle Produktion“ in hektischem und taktischem Geklüngel hinsichtlich der Organisationsfrage und mit kleineren Gruppen, die versuchten weiter wissenschaftlich zu arbeiten.

Die Umbrüche der Lebensweise begleiteten die politischen – oder umgekehrt? „Leben und Arbeiten“ waren ein hektischen „Eins“, alles galt „wichtig und richtig“. Die begleitende persönliche Lebensführung dieser Zeit hatte eher asketische Züge als Zugriff auf das „ganze Leben“. Das änderte sich erst langsam. Ingeborg Seele und ich zogen nach den Kellerräumen in der Schäferkampsallee in der WG's am Winklersplatz. Die praktischen Prioritäten der Lebensführung verdeutlichen die Umwandlung der Küche in Wohnraum sowie Verlegung der Essenbereitung in eine Nische auf dem Flur mit Abwasch in der Badewanne. Einzelne prüften den Übergang „in die Produktion“. Die verschiedenen Experimente mit offenen Beziehungen und Drogen endeten eher schwierig als befreiend und verflüchteten sich.

Die verschiedenen Wohngemeinschaften ab Mitte der 70er (bis Ende der 90er) wurden solider und funktionaler – durch Studienabschlüsse, Übergänge in Beruf und später Kinder – zentral war die Sierichstraße mit Monika und Wener Goldschmidt. Meine persönlichen Beziehungen normalisieren und stabilisierten sich ab 1974 durch die Verbindung mit Susanne Rosenthal, mit der ich später in den 80ern zwei Söhne habe und bis heute zusammen lebe.

Ich skizziere die Weichenstellungen und meine Entwicklungen in den 70ern zunächst politisch dann wissenschaftlich – auch wenn es vom Anspruch gerade die „Einheit von Theorie und Praxis“ sein sollte.

5. Politik und Wissenschaft nach 70/71

Was kam nach Abschluss der „Orientierungsphase“? Parallel endete mit der SPD/FDP Regierung gerade die Nachkriegszeit. Fundamentale Änderungen wie die Entspannungspolitik blieben innenpolitisch für die Studierendenbewegung eher „nebensächlich“. Da diese Zeit auch mit dem Radikalenerlass (Berufsverbote) sowie dem beginnenden Abtauchen der RAF einherging, blieb für die Aktivisten die Lage auf „5 vor 12“. Mein persönlicher Weg ging zunehmend in Richtung der „Traditionalisten“ (orthodoxer Flügel des SDS, teilweise 68 ausgeschlossen). Er ging zur „Assoziation Marxistischer Studenten“ (AMS), die von einigen SDS-Gruppen 69 gegründet wurde und in Hamburg im Laufe des Jahres 1970 die einflussreichste Gruppe an der Uni und insbesondere bei den Sozialpädagogen wurde. Die AMS war Vorläufer des 71 gegründeten MSB Spartakus. Parallel erfolgte die Entscheidung in Richtung DKP oder in der damaligen Terminologie zu den Traditionalisten oder Revisionisten. Bis Anfang

71 war der Übergang abgeschlossen und damit endeten weitgehend die Präsenz in Basisgruppen sowie Dialog und gemeinsame Suche nach dem Zerfall des SDS. „Trotz Hektik“, meine Wahl war weder zufällig, noch unreflektiert – inklusive der Kenntnis der verheerenden Geschichte des Stalinismus. Zentral war sowohl der praktische Bezug auf die existierende Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung als auch der positive Bezug auf das „sozialistische Lager“. Das erschien als die realistischste Option.

Der MSB Spartakus bedeutete für mich durch die 70er Jahre politischen Aktivismus, „gewerkschaftlich – orientierte“ (GO-Politik) unter den Studierenden mit Streiks, Vollversammlungen, Urabstimmungen, Kritischer Universität – um Studien- Prüfungsreform, Hochschulrahmengesetz, Politisches Mandat, gegen Numerus Clausus – über Jahre in verschiedenen Funktionen, Orts- und Bundesvorstand und teilweise „hauptamtlich“ aus Bonn. Der MSB (mit den „Hochburgen“ in Hamburg und Marburg) wurde zusammen mit SHB und Jusos die dominierende Studierendenorganisation der 70er. Wir stellten die Mehrheit der ASTen und das Bündnis repräsentierte über Jahre die Mehrheit in der „Vereinigung Deutscher Studentenschaften“ (VDS) gegenüber Basisgruppen und der Undogmatischen Linken. In der erste Hälfte der 70er bewegte sich aus meiner Sicht die Welt „richtig“: „Entspannungspolitik“, Friedliche Koexistenz der Systeme, gemeinsames Regierungsprogramm der Sozialisten und Kommunisten in Frankreich, Allende in Chile, Weltjugendfestspiele 1973 in Ost-Berlin, Nelkenrevolution in Portugal, US-Niederlage in Vietnam, Ende des Faschismus in Spanien und Griechenland, Historischer Kompromiss in Italien. Rückschläge wie der Putsch in Chile oder die Ermordung Aldo Moros widersprachen dem nicht. Gleichzeitig erlahmte die Dynamik, die Attraktivität der mit dem Realsozialismus verbundenen Kommunistischen Bewegung und Partei – insbesondere unter Jugendlichen und Studierenden sowie den neuen sozialen Bewegungen ab Mitte der 70er – in Verbindung mit der Biermann Ausweisung, der Stellung zur Anti-AKW Bewegung, der Ablehnung des Eurokommunismus, den Veranschaulichungen des GULAG durch Solschenizyn sowie die offenbaren Defizite der Menschenrechte (Sacharow), Meinungs- und Pressefreiheit in den Sozialistischen Staaten. Dies waren Themen, die zunehmend mit dem antiautoritären Ausgangspunkt, den Ansprüchen der sich ausdifferenzierenden sozialen Bewegungen sowie dem eigenen Anspruch auf Selbstbestimmung kollidierten. Gleichzeitig wurde die Ein- bzw. Unterordnung als Intellektueller in einem vermeintlich historischen Emanzipationsprozess unter Zurückstellung weitergehender Ansprüche der Befreiung durch Bezug auf geschichtliche Erfahrungen rationalisiert. Ab Anfang der 80er bin ich verschiedenen Funktionen in die Auseinandersetzungen um Reform, später Erneuerung der Kommunistischen Partei (DKP) einbezogen. Die Auseinandersetzungen intensivieren sich mit Gorbatschow und endet für mich erst mit dem Untergang des „sozialistischen Lagers“ 89. Die Kommunistischen Parteien, die sich historisch mit dem Zivilisationsbruch des ersten Weltkrieges und der Niederlage und dem Versagen der Arbeiterbewegung der II. Internationale, imperialistische Kriege und Auschwitz bildeten, konnten ihre „Sektenstrukturen“, die mit diesen

Ausnahmelagen verbunden waren, nicht überwinden und implodierten. Paradoxerweise „vertiefte“ das Wissen um die Geschichte der Arbeiterbewegung – inklusive der Irrwege und Verbrechen (wie sie Peter Weiss in der „Ästhetik des Widerstands“ ab 1975 behandelt) – für mich eher den Bezug auf die „real existierende Bewegung“ und den Kompromiss als die erforderliche kämpferische Auseinandersetzung.

Für die theoretische und wissenschaftliche Entwicklung waren persönlicher Ausgangspunkt die fast zwei Jahre Kapitallektüre und dutzende Exzerpte ab 69. Es folgten die damaligen Diskussionen über Aktualisierungen der Marx'schen Analysen auf die Nachkriegsgesellschaften und den Kalten Krieg – von Baran/Sweezy über Mandel, bis zu den zwei Bänden „Staatsmonopolistischer Kapitalismus“ und „Imperialismus heute“ aus Ost-Berlin. Die Diskussionen erfolgten in Zusammenhängen den der Studiengruppen, Zelle Produktion, AMS und Selbststudium (70/71). Ich ging immer davon aus, dass es auf jahrelange Selbstentwicklung und wissenschaftliche Arbeit – in und außerhalb der Institutionen – in Verbindung mit tatsächlichen Bewegungen hinauslaufen musste, wenn wir in Ansätzen den damaligen Ansprüchen einer praxisrelevanten Analyse der Situation unserer Gesellschaft für ihre grundlegende Veränderung gerecht werden wollten. Der „Marsch durch die Institutionen“ erschien mir als angemessene Konzeption. Ich hatte schon früh von Engels einen Hinweis an Liebknecht (?) angenommen, dass die „bürgerliche Existenz“ gesichert sein sollte, bevor man sich als „Berufsrevolutionär“ in die Bewegung wirft. Bezogen auf die Anforderungen kritischer Praxis ging alles zu schnell und blieb zu oberflächlich. Wissenschaft wurde (für mich) zunehmend eine individuelle Veranstaltung verbunden mit dem Studium.

Mein erstes Thema war „Bildungsökonomie“. Es ging um erweiterte Grundlagen für Erlahmung der Diskussion um den (weiteren) Ausbau der Hochschulausbildung für die Hochschulreform und die Gewerkschaften. Die Frage richtete sich auf die „notwendige“ Qualifikationsstruktur unter den Bedingungen der laufenden/kommenden „wissenschaftlich-technischen Revolution“. Die 75 fertiggestellte Arbeit „Technischer Wandel und Qualifikationsstruktur – eine Analyse soziologischer Ansätze“ analysierte innere und äußere Bedingungen des Verhältnisses von Produktionsmitteln und Arbeitskraft vergleichend anhand der empirischen und theoretischen Ansätze des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, des SOFI und des ISF. Es ist aus heutiger Sicht interessant, wieso mit den präzisen relationalen Begrifflichkeiten von Produktionsweise, Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, sowie deren systemischer und funktionaler Zusammenhänge die Analyse die reale Bedeutung der Verwissenschaftlichung der Folgejahrzehnte nicht erfassen konnte.

In der zweiten Hälfte der 70er befasste ich mich mit Analyse von EDV Entwicklung. Es ging um die technische Entwicklung, deren Automatisierungspotentiale (auf Grundlage einer Siemens Projektion zum Büro-1990) und Konsequenzen für die Arbeiterbewegung. Zum Thema „Gesellschaftliche Bedeutung der Bürorationalisierung und Probleme gewerkschaftlicher Angestelltenpolitik“ promovierte ich bei Lothar Peter

und Detlef Albers. Es ging um Abschätzung der Folgen für die Angestellten („wachsende Unsicherheiten“) knapp vor dem Durchbruch des PC gegenüber modularisierten Computersystemen in den Betrieben.

Rückblickend waren wir als Teil der kritischen Sozialwissenschaften nach 68 nicht in der Lage, ausgehend von dem historisch begründeten Pessimismus/Realismus der Kritischen Theorie (insbes. Adorno, Horkheimer) neue Wege der Begründung emanzipatorischer Praxis, des Zugriffs der Gesellschaft auf ihre eigenen Angelegenheiten aufzuzeigen. Diese Schwäche war zwar begünstigt durch die offenbare Vitalität der kapitalistischen Verhältnisse, die Beharrungskräften gesellschaftlicher Machtverhältnisse sowie die offenbaren Schwächen der Gegenkräfte, reicht aber als Erklärung nicht dafür, dass die 68er Folgegeneration bislang nicht in der Lage war, wissenschaftlich einen Weg aus den „strukturalistischen“ oder „ökonomistischen“ Fallen der Sozialwissenschaften – Soziologie, Politik-, Wirtschaftswissenschaften – aufzuzeigen. Letztlich wurden über Jahrzehnte vorwiegend Ohnmacht und sozialer Fatalismus „vertieft“.

Es bleibt in der aktuellen Umbruchphase, dem Aufbruch (2019) vorwiegend der jungen Generation in Ländern wie Algerien, Sudan, Jordanien, Chile, Hongkong, Irak – entfacht an Themen wie korrupter, oligarchischer, autoritärer Regime, sozialer und demokratische Rechte, Entwürdigung, Armut, Perspektivlosigkeit und Klimakrise – zu hoffen, dass das nicht der letzte Stand bleibt.

Peter Degkwitz, Dezember 2019